Auszug aus dem
Jahrbuch der Akademie forum masonicum, Jahrgang XVII (2004)
© Verlag Die Bauhütte: Bonn 2005

Akademietagung in Leipzig
in Zusammenarbeit mit der Loge Minerva (Leipzig)
30. April – 1. Mai 2005

Wertefrust - Kulturverlust

Tolerieren wir uns zu Tode?

Hans Aichinger

„Wirrwarr, oh Wirrwarr" (Laotse)

Zusammenfassung

Anhand von Beispielen bildender Kunst stellt der Autor die Bedeutung künstlerischen Tuns für die Entwicklung von Mensch und Gesellschaft dar. Die wichtigste Bedeutung geistiger Tätigkeit und kommunikativen Handelns ist die Sinnsuche, die ordnende Selbstversicherung. Dabei wird der Alltag als eine Menge von Erlebnissen und Szenen imaginiert, die sich überlagern und gegenseitig durchdringen. Jahrtausende lang wurde die Welt religiös ganzheitlich und bildhaft wahrgenommen – im Gegensatz zu der abstrakt-gegliederten Welterfahrung des Menschen der Moderne. Die Erfindung der Schrift führte zum Übergang von einer bildhaften zu einer abstrakten sprachlichen Wahrnehmung. Logische Systeme können nun konstruiert werden und sich zwischen uns und unsere Erlebnisse schieben. Die Welt wird nicht mehr imaginiert, sie wird jetzt konzipiert und kann somit umfassend gestaltet werden. Die Möglichkeit, die Daseinsform als Konzept aufzufassen, die Welt zu gestalten, sich nach sich selbst zu richten, versetzt uns in einen Zustand zunehmender Freiheit. Spätestens mit dem Bildungsideal der Aufklärung wird aus einen bis dahin diffusen Grundgefühl die konstruktive Aufforderung: Der Mensch muss etwas aus dem machen, wozu er gemacht worden ist. Das führt aber auch zu einer existentiellen Beunruhigung. An der Schnittstelle gegensätzlicher Freiheitserfahrungen entsteht die Kunst, so wie wir sie heute verstehen. Der moderne Mensch erhält seine Identität nicht mehr durch die Erfahrung, ein Bestandteil der Realität zu sein. Zwischen Selbstsicherheit und Ungewissheit muss er sich nun ein Modell der Realität schaffen, um sich als Subjekt zu behaupten und erfahren zu können. Der Künstler steht hier mit seinen Hervorbringungen an exemplarischer Stelle. Der Wissenschaftler, ein anderer Spezialist im sich immer weiter ausdifferenzierenden Produktionsprozess, verfährt ebenso, wenn er experimentiert, Wissenschaftsgebiete absteckt und Hypothesen aufstellt. In der westlichen Moderne, nach dem zweiten Weltkrieg, erhält der Prozess der Zerstörung von Wahrnehmungsmustern und Sinnzusammenhängen eine neue Dimension. Neue Technologien ermöglichen eine immer schnellere Abbildung oder Simulation von Realität und ihrer weltweiten, zeitgleichen Verbreitung. Da ein Ereignis erst zur Realität wird, wenn

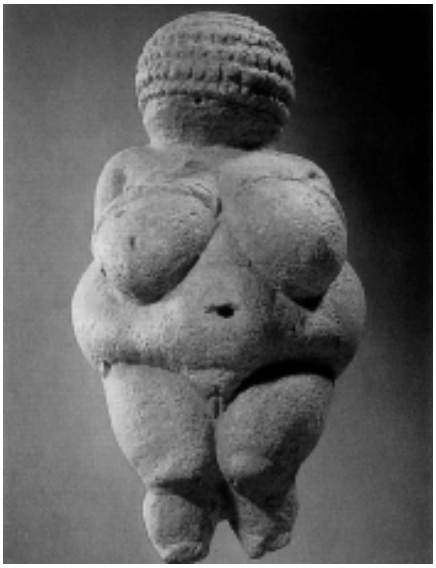
davon berichtet wurde, kann im Umkehrschluss die Notwendigkeit zur Mitteilung auch ein Ereignis hervorbringen: Die Realität mit ihrer begrenzten Anzahl an Ereignissen sättigt den Informationshunger nicht mehr. Jenseits der Unfreiheit der Natur und der Verwertungsökonomie hilft uns die Kunst, die Erfahrung des „Schönen" zu machen. Wenn ich male, schreibe, musiziere beziehungsweise betrachte, lese, höre, bin ich im Bereich des Schönen. Für Dritte zugleich anwesend und verschwunden. Vielleicht stellt diese eigentümliche Daseinserfahrung, „anwesend-abwesend" zu sein, den Wert der Kunst dar.

Der Mensch kennt drei Sehnsuchtsorte: Gott als Synonym für den reinen Geist, das Tier als Synonym der geistlosen Natur und das Kind als Synonym völliger Unschuld. Da ich versuche, über Kunst zu sprechen und bei den Ursprüngen beginne, möchte ich vorwiegend auf den letztgenannten Ort unserer Sehnsucht eingehen.

Bildbeispiel 1: „Löwen- und Nashornherde" in der Chauvet - Höhle im Ardèche – Tal, Frankreich, um 25.000 v. Chr.

1870 besuchte der Besitzer der Ländereien von Chauvet in Paris eine Ausstellung mit steinzeitlichen Ausgrabungen. In seine Heimat zurückgekehrt und angeregt von der Pariser Sammlung, grub er auf seinem Landsitz eine kleine Böschung auf und stieß auf eine Höhle. In

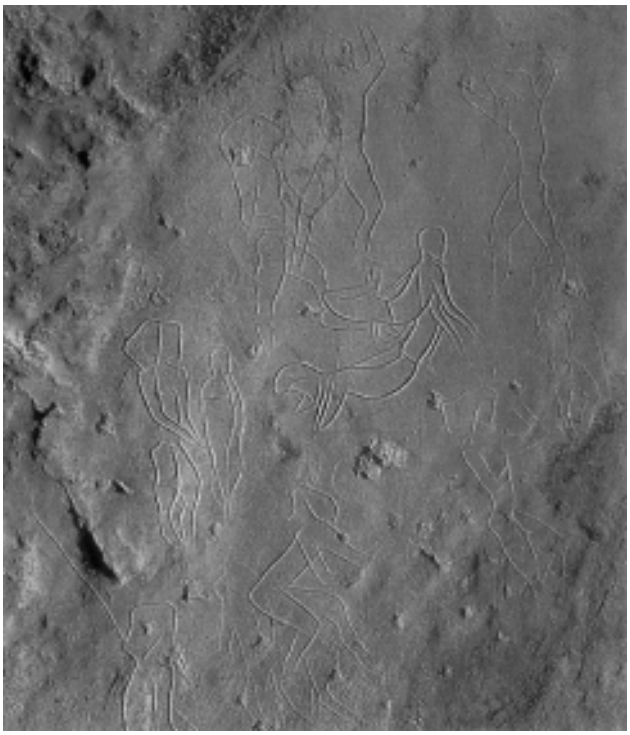
ihr fand er hin und wieder steinzeitliche Werkzeuge. Nachdem er die Höhle schon sechs Jahre erforscht hatte, nahm er eines Tages seine kleine Tochter mit zu der Ausgrabungsstätte. Nun ereignete sich eine der größten Sensationen der Archäologie. Ein Kind sah, was der Vater beharrlich nicht gesehen hatte: die abgebildete Höhlenmalerei.



Bildbeispiel 2: „Venus von Willendorf“ um 20.000 v. Chr.

Die wichtigste Bedeutung geistiger Tätigkeit und kommunikativen Handelns ist die Sinnsuche - die ordnende Selbstversicherung. Sie ist es wiederum, die unser Mitteilungsbedürfnis und unseren Informationshunger antreibt. Neben der profanen Alltagskommunikation bildete sich hierfür eine spezielle Form der Sprache und des Sprechens heraus: die Beschwörung, das Gebet, die Liturgie...

Grundlegendes Wahrnehmungsmuster und Welterklärungsmodell hierfür ist die Religiosität. Die Welt wird als eine Welt göttlichen Ursprungs wahrgenommen. In der Realität manifestiert sich Gottes allumfassendes Wirken.



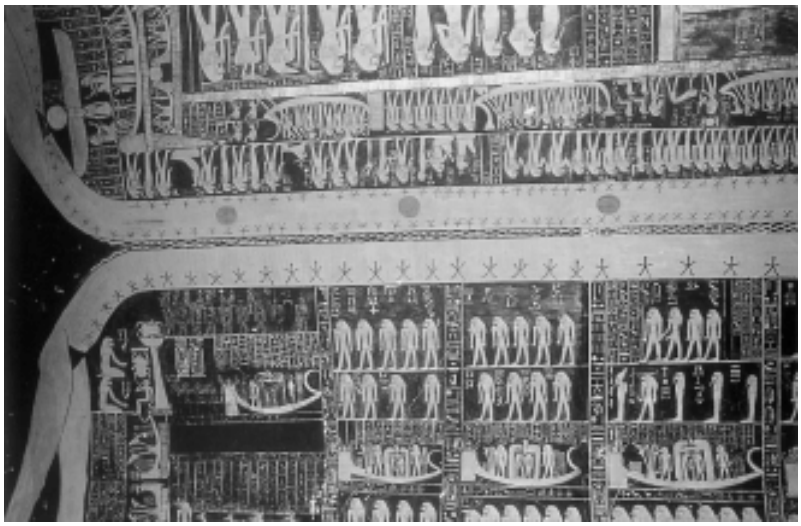
Bildbeispiel 3: „Figurengruppe", Ritzzeichnung aus Addaura bei Palermo um 8.000 v. Chr.

Der Alltag wird als eine Menge von Erlebnissen und Szenen imaginiert, die sich überlagern und gegenseitig durchdringen. Die so wahrgenommene Welt (Tag - Nacht, Aussaat - Ernte, Geburt - Tod...) bringt magisches Verhalten hervor. Die religiöse Wahrnehmung der Welt ist eine ganzheitliche, bildhafte Wahrnehmung (im Gegensatz zu der abstrakt-gegliederten Welterfahrung des Menschen in der Moderne).

Bildbeispiel 4: „Kopf aus Jericho“, Jordanien, menschlicher Schädel mit getöntem Mörtel und Muscheln wurde das Antlitz des Verstorbenen nachmodelliert. um 7.000 - 6000 v. Chr.

Durch differenzierte Arbeitsprozesse entstehen Hierarchien in der Gemeinschaft. Im Totenkult, mit der Wahrnehmung des vergänglichen Subjekts, vollzieht sich auch die Entdeckung einer neuen Zeitlichkeit. Durch die Wahrnehmung des Verlustes (Tod) wird die Vorsorge für ein Leben im Jenseits notwendig (Grabbeigaben). Die mythische Vorstellung immerwährender Gleichzeitigkeit zerfällt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Bildbeispiel 5: „Zylindersiegel mit Abrollung aus Ur“, Irak, um 2700 v. Chr.

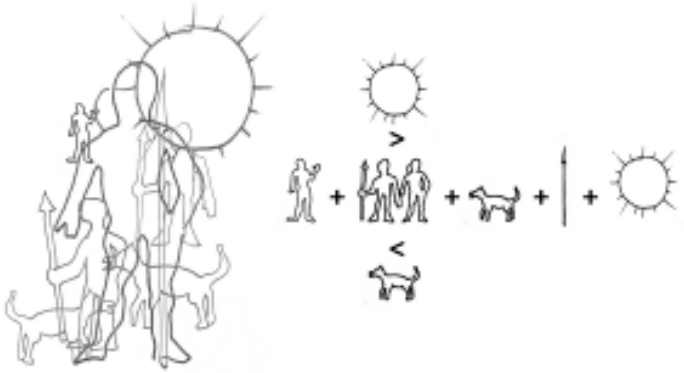


Bildbeispiel 6: „Deckendetail aus der Totengruft von Ramses IV.", Ägypten um 1140 v. Chr.

Im alten Ägypten war die Mythe des Luftgottes Schu lebendig. Er galt als die Personifizierung des Staates, da er die Aufgabe hatte, den Himmel hoch über die Erde zu stemmen, damit dieser nicht einstürze. Er hielt das Himmelsgewölbe dem Menschen vom Leibe und schuf so zugleich die Verbindung zwischen Himmel und Erde. So befindet sich die Weltordnung in einer heiklen Balance. Sie ist die aufgehaltene Katastrophe.

Der Mythos vom Luftgott manifestiert nunmehr das Konzept einer Religion mit staatstragender Funktion. Dieser Gott ist also der Ursprung der stabilen Welt.

Die Erfindung der Schrift führte zu einer grundlegenden Veränderung unserer Wahrnehmungs- und Kommunikationsmuster. Die geschriebene Sprache führte zum Übergang von einer bildhaften Wahrnehmung mit offener symbolhafter Kommunikation zu einer abstrakten sprachlichen Wahrnehmung mit zeichenhafter, geschlossener Kommunikation.



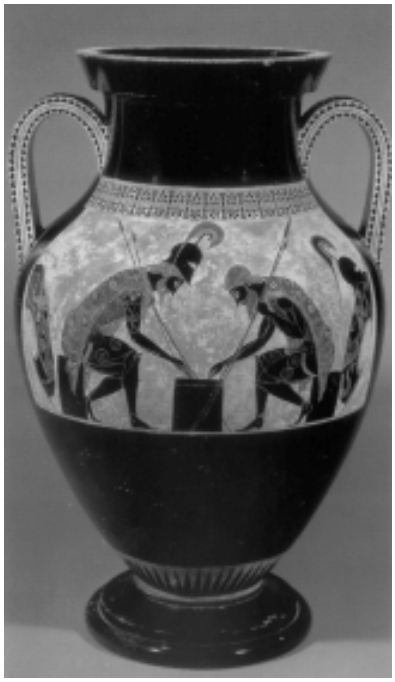
Bildbeispiel 7: schematische Darstellung des Übergangs von der bildhaften zur geschriebenen Sprache

Szenen der bildhaften Wahrnehmung werden zu linearen Zeilen aufgerollt. Logische Systeme können nun konstruiert werden und sich zwischen uns und unsere Erlebnisse schieben. Die Welt wird nicht mehr imaginiert, sie wird jetzt konzipiert und kann somit umfassend gestaltet werden.

Bildbeispiel 8: „Kopf des Gudeas“, Tello, Mesepotamien, um 2144 bis 2124 v. Chr.

Gudeas ließ in Alhibra einen Tempel für die Gottheit Ningirsu errichten. In diesem Tempel wurden Tontafeln mit Keilschriften vergraben. Die im 19. Jahrhundert gefundenen Texte sind höchst bemerkenswert, da sie schriftliche Schilderungen menschlicher Stimmungen und Gefühle beinhalten. Auf einer Tontafel wird ein Traum des Gudeas beschrieben. Ningirsu erscheint Gudeas und möchte ihm etwas mitteilen, wird jedoch bei der Übermittlung der Botschaft durch andere Götter permanent gestört. Das einzige für Gudeas Verständliche ist der Bauplan eines Tempels.

Gudeas ließ den im Traum erhaltenen Bauplan verwirklichen, in dieser Zeit erlebte das Reich des Gudeas eine große Blüte. Schließlich wurde sogar ein feindlicher Angriff abgewehrt, weil der Tempel als Trutzburg benutzt werden konnte. Im menschlichen Handeln wird der vage, unscharfe Gott hier zur Gewissheit und zur Realität.



Bildbeispiel 9: Exekias: „Amphore aus Vulci", 540-530 v. Chr.

Dargestellt sind zwei Krieger bei einem Würfelspiel, aber auch eine besondere Kulturleistung: die Transformation der Jagd bzw. des Krieges zu einem Spiel, die Simulation der Realität und die Erprobung einer Konzeption am Modell.

Zugleich wird hier auch der Übergang von techné (Kunstfertigkeit im Sinne der Einheit von Kunst und handwerklicher Fähigkeit) zur Technik in heutigem Verständnis markiert: Symbole werden zu Ornamenten, Erfahrungen werden zu Erzählungen, das Bild wird zur Verzierung oder zum abstrakten Zeichen.

Innerhalb dieser Veränderungen kommt es zu einer Differenzierung des religiösen Universalsystems, neue, spezialisierte Weltaneignungssysteme und Erklärungsmuster wie Politik, Recht, Wirtschaft und Wissenschaft mit eigenen Sprachmustern entstehen. Die Möglichkeit, die Daseinsform als Konzept aufzufassen, die Welt zu gestalten, sich nach sich selbst zu richten, versetzt uns in einen Zustand zunehmender Freiheit.

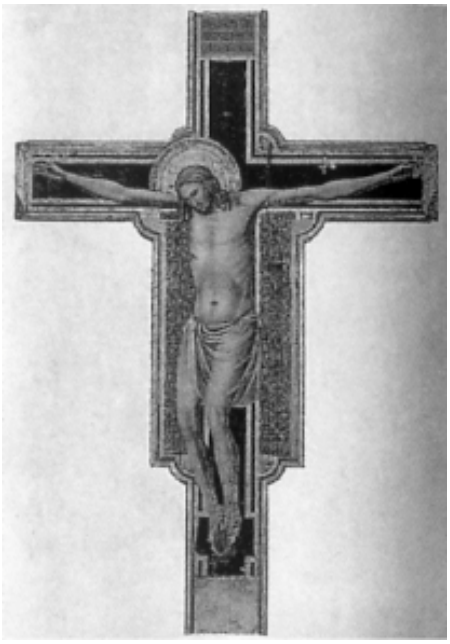
Bildbeispiel 10: „Gerokreuz“, Kölner Dom 969- 976 n. Chr.

Am sechsten Tag schafft Gott den Menschen nach seinem Ebenbild. Im Paradiesgarten steht ein Baum des Lebens, sowie ein Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Von den Früchten dieses Baumes zu essen ist Adam und Eva verboten. Das Denkwürdige an diesem Verbot ist nun, dass es, wie man heute sagen würde, einen pragmatischen Selbstwiderspruch enthält. Das Verbot schafft bereits die Erkenntnis, die es verbietet. Der Mensch hat, bevor überhaupt von den Früchten ißt, bereits seine Unschuld verloren.

Wenn das Bewusstsein der Freiheit ins Spiel kommt, ist es mit der paradiesischen Unschuld vorbei. Von nun an existiert der Urschmerz des Bewusstseins. Bewusstsein geht nicht mehr im Sein auf, sondern geht darüber hinaus. Ein verführerischer Horizont unendlicher Möglichkeiten breitet sich vor den freigesetzten Menschen aus.

Bildbeispiel 11: „Christus als Pantokrator", Illustration aus der Bibel von Slavelot, Belgien, 1093- 1097 n. Chr.

Die religiöse Realitätserfahrung bildet eine eigene Sprache aus: Mythen, Sinnbilder, Reliquien und Symbole als kodifizierte Sprachmuster in einer komplexen Kommunikation von komplexen Sachverhalten. Am Beispiel der Kreuzigungsdarstellungen wird der Möglichkeitsverlust religiöser Weltwahrnehmung verdeutlicht. Christus als idealisiertes Glaubensbild, als Ikone, als Sinnbild der theologischen Dreieinigkeitslehre wandelt sich zur Darstellung des Menschgewordenen Gottessohnes, zum geschundenen Abbild. Das Kreuz wird vom Folterinstrument zum Symbol der Opferung, der Überwindung der Schmerzen und der Auferstehung - zum Zeichen der Christenheit.



Bildbeispiel 12: Giotto: „Kruzifix in der Kirche San Francisco“ in Rimini, um 1312

Das religiöse Sprechen hat spezielle Kommunikationsräume: heilige Bezirke, sakrale Orte mit Verhaltensgeboten und rituellen Sprachformen. Von der Gemeinschaft eingesetzte Sprecher führen an diesen speziellen Orten als Priester eine exemplarische Existenz. Die Wirkung

dieser sinnbildhaften Welterfahrung bietet Sicherheit und Orientierung innerhalb einer umfassenden Ordnung. Die Selbsterfahrung innerhalb einer Religionsgemeinschaft als soziales System ermöglicht Hoffnung und die Überwindung von Existenzangst.

Bildbeispiel 13: Matthias Grünewald: „Isenheimer Altar", ca. 1512

Der Verlust magischer, aber nunmehr auch religöser Weltwahrnehmung zeigt sich unter anderem in der Veränderung der Übersetzung des Gottesnamens. „Es ist, was es ist", später „Er ist, der er ist", heute: „Er war, er ist, er wird sein".

Durch Reformation, Aufklärung, geographische, technische und wissenschaftliche Entdeckungen verblasst die Religion allmählich als allgemeingültiges, allumfassendes Weltmodell und als Verständigungsgrundlage. Erstmals erscheint das Subjekt im religiösen Bild. Der Gekreuzigte wird detailreich und naturalistisch als geschundener Mitmensch gezeigt und der Autor tritt selbstbewusst mit einer individuellen Handschrift hinter seiner Kreation hervor. Mit der individualisier-

ten Autorenschaft eröffnet sich aber auch die Möglichkeit der individuellen Lesbarkeit. Der Betrachter des Bildes wird nunmehr zum Interpreten desselben.

Allgemeingültigkeit, Transzendenz und Symbolik der Bildsprache gehen verloren. Die Sündenfallgeschichte zeigt den Menschen nach der Vertreibung aus seiner unschuldigen Kindheit, als ein Wesen, das eine Wahl hat, also frei ist.

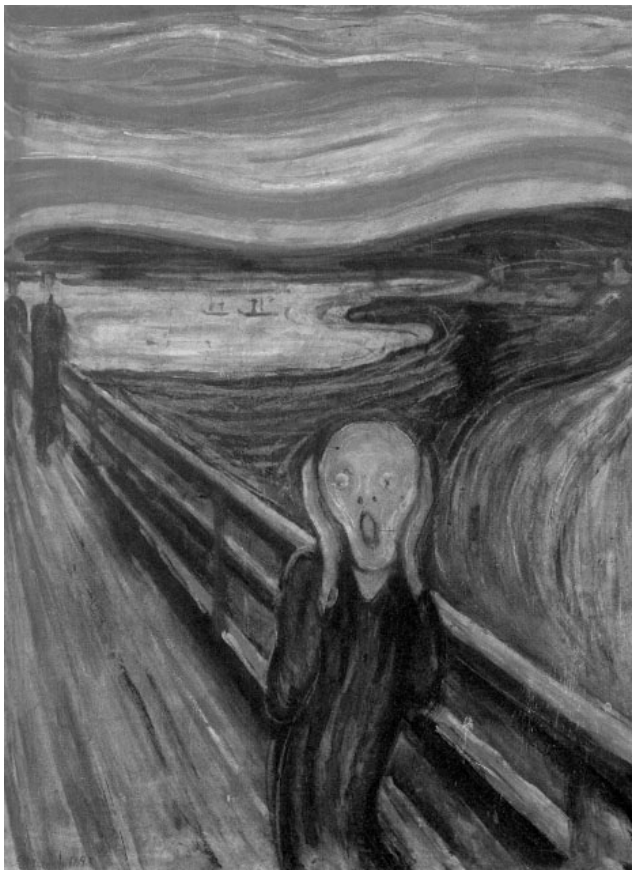
Aus den Händen des Schöpfers entlassen, dämmert dem Menschen die Selbsterkenntnis der eigenen Unfertigkeit. Er ist nicht mehr festgelegt. Spätestens mit dem Bildungsideal der Aufklärung wird aus dem bisher diffusen Grundgefühl die konkrete Aufforderung: Man muß etwas aus dem machen, wozu man gemacht worden ist. Das führt aber auch zu einer existentiellen Beunruhigung. An der Schnittstelle dieser beiden so gegensätzlichen Freiheitserfahrungen entsteht die Kunst, so wie wir sie heute verstehen.

Bildbeispiel 14: Claude Monet: „L' Impression“ 1874

Der Mensch der Neuzeit erhält seine Identität nicht mehr durch die Erfahrung, ein Bestandteil der Realität zu sein. Zwischen Selbstsicherheit und Ungewissheit muß er sich nun ein Modell der Realität (seine eigene Realität) erschaffen, um sich als Subjekt zu behaupten und erfahren zu können. Der Künstler steht hier mit seinen Hervorbringungen an exemplarischer Stelle. Der Wissenschaftler, ein anderer Spezialist im nun immer weiter ausdifferenzierten Produktionsprozess, verfährt ebenso, wenn er an Versuchsanordnungen experimentiert, Wissenschaftsgebiete absteckt, in Spezialisierungen unterscheidet und Hypothesen aufstellt.

Bildbeispiel 15: Vincent van Gogh: „Die Sternennacht", 1889

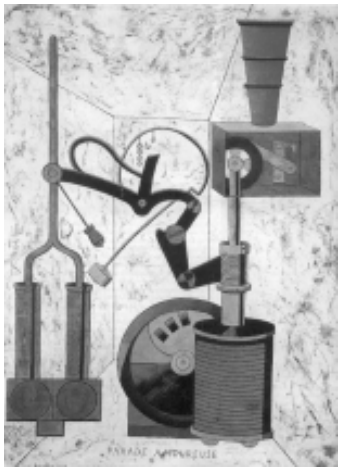
„Denn statt genau wiederzugeben, was mir die Augen zeigen, bediene ich mich der Farbe eigenmächtig, um mich stark auszudrücken." (van Gogh). In der Wirkung des Bildes schwingt das Leben des Autors mit, macht sie vielleicht erst möglich.



Bildbeispiel 16: Edvard Munch: „Der Schrei“, 1893

Munchs Arbeit ist stark beeinflusst durch die Begegnung mit der Psychoanalyse Freuds und der Philosophie Nietzsches. Der vereinzelte Mensch begegnet einer feindlichen, weil schweigenden und unbestimmten Natur. Er ist in seine Existenz geworfen. Der religiöse Mensch konnte noch seinen Gott anrufen. Der vereinzelte Mensch der Moderne schreit richtungslos als hilflose Selbstentäußerung.

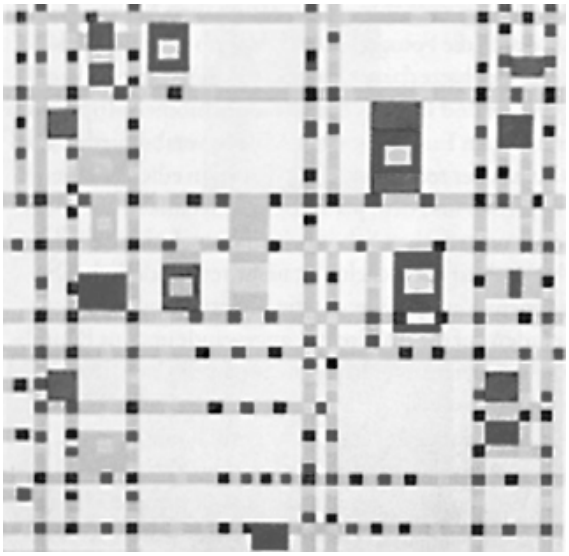
Bildbeispiel 17: Marcel Duchamp: „Akt, eine Treppe hinabsteigend“. 1912



Bildbeispiel 18: Francis Picabia: „Liebesparade“, 1917

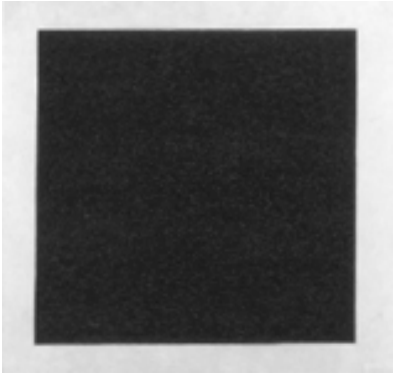
„Wir sind nicht verantwortlich für das was wir tun, wir wissen nichts über unsere Handlungen, bevor wir sie nicht vollendet haben.“ (Picabia)

Der Konstruktivismus reagiert auf Technisierung, Wissenschaft und Philosophie mit der Darstellung des fragmentierten Subjekts. Mit quasi-religiöser Rauschhaftigkeit glaubten die Konstruktivisten und Futuristen an die erlösende Kraft der Technik. Sie hofften, dass sich der Mensch der Zukunft nicht mehr nach sich selbst richten müsse. Er findet wieder Einlass in eine moderne Religionsgemeinschaft: Die Maschine verschluckt ihn gewissermaßen. In wollüstiger Selbstauflösung erfährt er den Sinn seiner Existenz als Maschinist und Rädchen im Getriebe zugleich.



Bildbeispiel 19: Piet Mondrian: „Broadway Boogie-Woogie“, 1942

„Ich sehe eine Blume. Sie gibt mir die Wahrnehmung des Schönen. Ich wünsche mir, sie zu malen. In diesem Augenblick sehe ich das gesamte Thema – Blume – verändert.“ (Mondrian)



Bildbeispiel 20: Kasimir Malewitsch: „Schwarzes Quadrat auf weißem Grund", ca. 1920

„Ich habe nichts erfunden, nur die Nacht habe ich empfunden und in ihr habe ich das Neue erblickt. Durch die schwarze Fläche hat es sich in mir ausgedrückt, die ein Quadrat gebildet hat. In ihm habe ich die farbige neue Welt erblickt." (Malewitsch)

In der westlichen Moderne, nach dem zweiten Weltkrieg, erhält der Prozess der Zerstörung von Wahrnehmungsmustern und Sinnzusammenhängen eine neue Dimension. Darstellungs- und Vernetzungstechnologien ermöglichen eine immer schnellere Abbildung oder Simulation von Realität und ihre weltweite, zeitgleiche Verbreitung.

Diese Beschleunigung erzeugt wiederum das Grundgefühl einer zunehmend fragmentierten Wirklichkeit. Unsere Realität scheint nur noch aus einer endlosen Kette von indifferenten, sich gegenseitig ablösenden Ereignissen zu bestehen. Diese „Ereignisrealität" benötigt ständig neue Wirklichkeiten, welche zunehmend virtuell erzeugt werden. Die dazu notwendigen Technologien nennt Paul Virilio „Motoren der Wirklichkeit": „Der so erzeugte Cyber Space ist eine kalkulierte, imaginierte und imaginäre Welt. Damit verfügen wir über die Möglichkeit einer Verdopplung der Welt. Auf der einen Seite die analoge, aktuelle Welt und auf der anderen Seite die virtuelle, kalkulierte, mit der Realität spielende Welt."

Cirka im 17. Jahrhundert werden aus sporadischen Flugschriften regelmäßig erscheinende Zeitungen. Hier liegen die Anfänge der uns

heute bekannten Informations – und Nachrichtenindustrie. Die innere Gesetzmäßigkeit konkurrierender Informanten führt zu einer Perversion der Nachrichtenlogik: Es wird nichts mehr mitgeteilt, weil es wichtig ist, sondern es wird etwas wichtig, weil es mitgeteilt wird. Im Konkurrenzkampf werden alle artspezifischen Kräfte mobilisiert: Anzahl der Informationen (Informationsflut), Informationsgeschwindigkeit (Liveübertragung in Echtzeit) und Informationsformen (audiovisuell und virtuell).

Banales wird aufgebläht, Kompliziertes wird vereinfacht. Durch permanentes Wiederholen bzw. Auslassen wird die Aufmerksamkeit gesteuert. Das führt wiederum zu einem permanenten Mitteilungsdruck (Medien-Industrie) auf der einen Seite und zu einem immensen Wahrnehmungsdruck auf der anderen Seite (Selektion und Bewertung). Die Informationsindustrie mit ihrem Kommunikationssystem wird zum Kontrollinstrument für Politik und Wirtschaft, aber auch zum unkontrollierbaren, sich verselbständigenden Medium. „Ist die Presse ein Bote? Nein: das Ereignis. Eine Rede? Nein: das Leben.“ Karl Kraus 1919

Da ein Ereignis erst zur Realität wird, wenn davon berichtet wurde, kann im Umkehrschluss die Notwendigkeit zur Mitteilung auch ein Ereignis hervorbringen. Die Realität mit ihrer begrenzten Anzahl an Ereignissen sättigt den Informationshunger des Mediums nicht mehr.

Die Kunst unterscheidet sich von Arbeit und Natur kategorisch durch ihre Unerschöpflichkeit, Unfolgsamkeit und Unbestimmtheit. Den beiden anderen Sphären fehlt zumindest je eine dieser Eigenschaften: Die Natur ist zwar unerschöpflich und formdynamisch unberechenbar, aber auch folgerichtig determiniert. Die Arbeit ist, wie der Konsum, nicht nur zweckbedingt und endlich, sondern v.a. in ihrer Verwertungs- und Erschöpfungsdynamik zwangsläufig und folgerichtig.

Am Extrem der Sysiphosarbeit wird die Wirkweise der Kunst deutlich. Sie ist die totale Zwangsgemeinschaft von endlicher Arbeit und unendlicher Natur. Die Natur zwingt zur Arbeit und die Arbeit bezwingt die Natur. Folgsam und ohne Chance den Zwang zu brechen, unterwirft sich Sysiphos dieser Fron. Der Künstler als heroische Sozialfigur und absurde Kunstfigur.

Worin besteht nun der Wert der Kunst? Im Gegensatz zur bestimmten Folgerichtigkeit der Natur und zum dinglich- positiven Verwertungsprinzip der Arbeit ist die Kunst unbestimmt und negativ. „Sie [die Kunst] bestimmt sich im Verhältnis zu dem, was sie nicht ist." (Adorno). Kunst ist weder Arbeitsprodukt, noch Natur, sondern freie Form und bestimmte Negation der vorhandenen, fertigen Welt.

So kann es uns gelingen, im Bereich jenseits der Unfreiheit der Natur und der Verwertungsökonomie der Arbeit die Erfahrung „des Schönen" zu machen. Wenn ich male, schreibe, musiziere (bzw. betrachte, lese, höre), bin ich im Bereich des „Schönen". Für andere zugleich anwesend und verschwunden. Selbstvergessen, wie Kinder, können wir in der Kunstzeit und in einem Kunstraum verweilen. Vielleicht stellt diese eigentümliche Daseinserfahrung, „anwesend-abwesend" zu sein und dadurch eine außer Kraft gesetzte Wirklichkeit wahrzunehmen, den heutigen Wert der Kunst dar.